

23 Hieronymus Annoni von Muttenz

Was hat das Baselbiet, was hat Muttenz mit den Amischen zu tun? Zugegeben, geradezu offenkundig sind hier die Bezüge nicht. Aber im Jubiläumsjahr der Entstehung der Amischen (1693-1993) mag ein solcher Schwenker verzeihbar sein...

Nicht vielen sagt wohl der Name Hieronymus Annoni viel. Und doch ist nach ihm eine Strasse in Muttenz benannt. Annoni ist eine der bedeutendsten Figuren des frühen schweizerischen Pietismus. Als Pfarrer von Waldenburg und später Muttenz zogen seine Gottesdienste Menschen aus einem weiten Umkreis an. Dies passte zwar nicht allen in den Kram. Die gnädigen Herren von Basel haben an Sonntagmorgen bisweilen sogar die Stadttore schliessen lassen, um das Pilgern nach Muttenz zu unterbinden... Dem Interesse Annonis an Kontakten mit religiösen Minderheiten aller Art verdanken wir auch wertvolle Hinweise zum Täuferum. So beschreibt Annoni im Tagebuch seiner Schweizerreise des Jahres 1730 eine Begegnung besonderer Art im neuenburgischen Peseux:

„Besuch bei Uli Amman, einem Wiedertaüfferischen Lehrer, welcher uns Brodt und Wein Zur Labung Vorstellte, und zu guten Gesprächen veranlassete, die sich aber nach und nach ins Disputiren verwandelt. Es hat dieser Man, der auss dem Bernerischen verstossen worden, eine Ansehenliche Statur und Ehr Würdigen Bart, dabey ein gutes Gerücht zu Statt und Land. Die H.Schrift lag eben vor ihm und ward in allen seinen Discoursen, nach der alten Froschauer edition, fleissig citiret. Für seine Secte ist er sehr eyferig, doch in Liebe. Unter dem Schein der Einfalt besitzt er viele Klugheit, und wusste gegen den Kinder-Tauff der heutigen verfallenen Christenheit mit Schrift- und Vernunffts Gründen so anzugehen, dass die Orthodoxie dabey zimliche Noht gelitten.“

Wer ist dieser Ulrich Ammann? Es ist niemand anderes als der Bruder Jakob Ammanns, der gemeinhin als Begründer der Amischen gilt. Beide sind wahrscheinlich aufgewachsen in Erlenbach im Simmental. Beide erleben sie hautnah die Verfolgung der Taufgesinnten durch die bernische Obrigkeit, vielleicht schon als Älteste einer Gemeinde. Gleichzeitig sehen sie im Auf-

kommen des Pietismus, in der Verinnerlichung und Privatisierung des Glaubens eine neue Gefahr auftauchen. Das Wohlwollen, das dem Täuferturn von diesen pietistischen „treuherzigen Seelen“ entgegengebracht wird, droht die Grenzen zwischen Gemeinde und Welt zu verwischen. Diese Eindrücke verdichten sich bei Jakob und Ulrich Ammann noch bei deren Auswanderung ins Elsass. Sie erschrecken über die ihrer Ansicht nach laxen Gemeinendisziplin, welche sich dort nach Jahrzehnten der Duldung breitgemacht hat. In Sainte-Marie-aux-Mines (Markirch) in den Vogesen kommt es zu einem ersten Eklat, als Jakob Ammann eine rigorosere Gangart durchsetzen will, um die „Reinheit der Gemeinde“ wiederherzustellen.

Als er anlässlich einer pastoralen Reise durch das Bernbiet im Sommer 1693 auch dort für seine Auffassungen wirbt, kommt es zum Bruch. Vordergründig geht es dabei um die Frage der Meidung. Zur Debatte steht, wann und weshalb jemand aus der Gemeinde auszuschliessen sei, ob und inwiefern eine ausgeschlossene Person zu meiden sei (wobei das Ziel der Meidung deren Reue und Wiederaufnahme ist), sowie ob auch Menschen ausserhalb der eigenen Denomination das Heil zu erlangen möglich sei.

Der Riss zwischen Amischen und ihren Gegnern geht bald quer durch das Täuferturn in der Schweiz, im Elsass und in der Pfalz. Um die Jahrhundertwende bereut ein Teil der Amischen das eigene Vorgehen und bekennt, schwerwiegende Fehler begangen zu haben. Insbesondere Ulrich Ammann hofft durch das Eingeständnis eigener Schuld die Gegenseite ebenfalls zur Reue ermutigen zu können. Für manche der Gegenseite kommt diese Einsicht aber angeblich zu spät: Sie pochen darauf, dass das Unrecht primär auf Seiten der Amischen liege.

So kommt es tragischerweise vorerst zu keiner Versöhnung. Vielmehr führt die nun wieder quer durch Europa einsetzende Verfolgung zu einem geographischen Auseinanderdriften: Die Amischen betonen die Fremdlingschaft der Glaubenden auf dieser Erde, schütteln als Verfolgte nach Mt 10 den Staub von ihren Füessen und ziehen in grosser Zahl weg. Kein Wunder, dass es Amische heute sozusagen nur noch in Nordamerika gibt. Die Nicht-Amischen beharren mit Ps 24 darauf, dass die Erde des Herrn sei und darum keine irdische Obrigkeit das Recht habe, sie auszuweisen. Sie beissen sich auf ihrem Grund und Boden fest und fliehen höchstens vorübergehend in die unmittelbare Nachbarschaft, um bei nächster Gelegenheit zurückkehren zu können.

Ganz generell ist ja wohl die Frage des Gehens oder Bleibens in Zeiten der Not eine existenziell entscheidende: Nicht nur in der Täufergeschichte, sondern in unserem Leben insgesamt. Es gibt für beides eine Reihe guter Gründe wie auch eine Serie von Gefährdungen. Die Geschichte der Entstehung der Amischen stellt uns aber nicht nur die Frage des Gehens oder Bleibens. Vielmehr geht es um so zentrale Fragen wie:

Was ist Gemeinde Jesu Christi? Wer gehört dazu? Wie eng oder wie weit ist die Mitgliedschaft zu verstehen? In welchen Bereichen muss Konsens vorhanden sein, um noch von Geschwisterschaft in Christo sprechen zu können?

Es ist klar, dass es bei diesen Fragen um eminent mehr geht als um „Haken und Oesen“ oder um Schnäuze und Bärte. Hier geht es um die bis heute aktuell gebliebenen Fragen der gemeindlichen Identität, des innerdenominationalen Konsens sowie des ökumenischen Gesprächs. Und spätestens hier geht die amische Herausforderung auch uns heute etwas an!



Das Waisenhausgut bei St. Jakob wurde ab 1777 ein Zentrum für aus dem Elsass zuziehende amische Täufer